

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2005)
Heft: 30

Artikel: "Es war nicht die letzte Frauenzeitung am Historischen Seminar"
Autor: Wirth, Christa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631584>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Es war nicht die letzte Frauenzeitung am Historischen Seminar»

Von Christa Wirth

Den Kinderschuhen entwachsen, die pubertären Kapriolen gemeistert und glücklicherweise trotzdem nicht etabliert: Die ROSA zündet die 15. Kerze auf der Geburtstagstorte an. Grund genug, um einen Blick in den Spiegel zu werfen, den wir uns vorhalten lassen.



Eine Collage mit Bildern von Rosa Luxemburg, Olympe de Gouges, Simone de Beauvoir, Alice Walker und weiteren bedeutenden Frauen der Geschichte macht das Titelbild der ersten ROSA-Nummer zum Blickfänger für das feministische Auge.

Die Idee einer Zeitschrift entwickelten die Gründerinnen der Historikerinnengruppe, welche bei der Vorbereitung des Tutorats «Feministische Geschichtsschreibung: Theorie und Praxis» für das Wintersemester 1991/1992 aus der Taufe gehoben wurde. Funktion der Gruppe war es, Frauen, die zur Frauen- und Geschlechtergeschichte arbeiteten, ein vielfältiges Forum zu bieten, um Inhalte, Ansätze, Theorien und Methoden zu diskutieren. Weiter forderten die Geschichtsstudentinnen mindestens eine Professorin. Eine Forderung, die erst im neuen Millennium erfüllt werden sollte. Die Zeitschrift der Historikerinnengruppe «ROSA» diente bei ihrer Gründung 1991 als Informations- und Vernetzungsorgan der interessierten Frauen am Historischen Seminar.

In der zweiten ROSA-Nummer freuten sich die Redaktorinnen, mehr als nur eine Gründungszeitung produziert zu haben: «Es war nicht die letzte Frauenzeitung des Historischen Seminars». Inzwischen legen die Frauen der vierten ROSA-Generation die 30. Nummer auf den Tisch. Mit dem mehrfachen Wechsel der Redaktorinnen in den letzten 15 Jahren hat sich auch das Gesicht der ROSA stark verändert: Waren die ersten Nummern mit Leim und Kopiermaschine hemdsärmelig zusammengeschustert worden, so wird heute mit einem professionellen Layout gearbeitet. Nach der Auflösung der Historikerinnengruppe nannte sich die ROSA eine Zeit lang «Zeitschrift für Geschlechtergeschichte», um heute unter dem Titel «Zeitschrift für Geschlechterforschung» zu publizieren. Damit wird der interdisziplinäre Charakter unterstrichen; das Redaktionsteam setzt sich heute aus Studentinnen

der Geschichte, Publizistik, Politologie, Germanistik und Anglistik zusammen.

Im Gespräch mit ROSA-LeserInnen über die Geschlechterforschung im Allgemeinen und die ROSA im Speziellen liessen wir uns Kränzchen winden und steckten Kritik ein. Im Folgenden werden die Aussagen der Befragten zusammenfassend dargestellt.

Jakob Tanner

ist seit 1997 Professor für Geschichte der Neuzeit an der Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Zürich.

«An der ROSA schätze ich, dass sie ein Forum bietet, wo thematische und methodische Grundlagen aus der Gender-Perspektive aufgearbeitet werden können. Dazu ist es ein zusätzlicher Qualitätsausweis (für die Studierenden). Hier werden Forschungsergebnisse für ein Publikum aufbereitet. Es ist wichtig, dass die Studierenden von diesem «niederschweligen» Angebot profitieren – es findet ein Probegeschmack des wissenschaftlichen Produzierens von relevanten und spannenden Themen statt und hat gleichzeitig eine Schaufensterfunktion für das, was an der Uni läuft. Was man vielleicht in der ROSA noch schaffen könnte, wäre Platz für einen Theoriedebattenteil. Damit nähme sie einen noch stärker kontroversen Charakter an, mit Kritik und Gegenkritik von Studierenden und Professorinnen und Professoren. Ich denke, die Uni braucht eine Kultur der Studierenden, die in der Lage sind, so etwas wie die ROSA zu machen. Eine Uni im Bologna-Stil, die Motivationsressourcen auszehrt, ist problematisch. Ich befürchte, dass die Universität durch eine eindimensionale Leistungsideologie ohne Raum für Kreativität veröden könnte; dies wäre der Untergang von Zeitschriften wie der ROSA.

Gender ist nach wie vor in, hat aber natürlich Konjunktur: mal mehr mal weniger. Gender hat eine Theoretisierung ausgelöst und so einiges auf den Tisch gebracht. Natürlich ist in den 90er-Jahren mehr gelaufen als jetzt, gesellschaftlich ist die Frage aber noch immer aktuell. Eine Verneinung der Gender-Relevanz ist eine Verneinung der aktuellen Problemdimension. Die kritische Funktion von Gender ist eine Form der gesellschaftlichen Beobachtung, die blinde Flecken aufzeigt.

Übrigens: Den Titel der Zeitschrift finde ich sehr produktiv und doppelbödig. Nicht nur Rosa Luxemburg fällt mir da ein, sondern auch Namen aus der Schweizer ArbeiterInnenbewegung wie Rosa Bloch oder Rosa Grimm. Dann hat die Farbe Pink in der Schwulenszene ihre Bedeutung. Man sieht durch eine rosa Brille. Gleichzeitig hat es etwas Biederer: Meine Grossmutter hiess Rosa.»

Barbara Höhn

ist seit 1991 – also fast so lange wie es die ROSA gibt – Bibliothekarin am Historischen Seminar der Universität Zürich.

«Dadurch, dass wir die ROSA hier in der HS-Bibliothek verkaufen, kriege ich sie in die Hände und blättere sie regelmässig durch. Ich habe aber nicht realisiert, dass sie schon 15 Jahre alt ist. Ich hatte gar nicht das Gefühl, dass es die ROSA schon so lange gibt. Ich muss sagen, ich bin vom Thema der ROSA nicht so angesprochen – sie ist mir zu wissenschaftlich, was natürlich für die Qualität spricht. Aber sie liegt nicht in meinem Interessensgebiet. Man merkt, obwohl die Artikel kurz sind, dass sie gut aufgebaut sind und in die Tiefe gehen. Was ich an ihr sehr gut finde, ist ihr professionelles Layout. Es unterstreicht die Seriosität. Dadurch erhält sie nicht das Image einer «glismeten» Studentinnen-Zeitung; sie hebt sich ab.

Es gibt nichts, das ich mir anders wünsche an der ROSA. Sie hat ihren Zweck – die Themen sind sehr berechtigt. Ich lese mehr den etü, da die Themen da differenter sind; das heisst aber nicht, dass die ROSA nicht so weitermachen sollte, wie bis anhin. Der etü ist vielseitiger, die ROSA ist begrenzt, aber das ist nicht negativ.»

Sabine Lippuner

war von 1993 bis 1996 ROSA-Redaktorin und zwischen 1999 und 2005 als Assistentin am Historischen Seminar für den Bereich Bibliothek und Finanzen zuständig.

«Ich muss sagen, ich habe die ROSA in den letzten Jahren aus den Augen verloren. Aber als ich als Redaktorin dabei war, spielte die ROSA für mich auf persönlicher Ebene eine wichtige Rolle: Ich konnte mit interessanten Frauen zusammenarbeiten und schloss Freundschaften, die bis heute halten. Als Redaktorin hatte ich zudem die Chance, etwas am HS zu machen, das sichtbar war. Ich konnte ein doppeltes Anliegen verfolgen: Einerseits konnte ich mich politisch dafür einsetzen, einen Lehrstuhl mit einer Frau zu besetzen – auf lustvollere Art als sich in Seminarkonferenzen zu setzen – und andererseits erhielt ich die Gelegenheit, mich mit der Gender-Frage auseinander zu setzen.

Die ROSA ist eigentlich ein Angebot, das der Uni aufgedrückt wurde. Es ist gut, dass es ein Forum für geschlechtergeschichtliches Arbeiten gibt. Ich denke, es braucht die ROSA, da die Geschlechtergeschichte an der Uni Zürich nicht institutionell verankert ist. Es gibt keinen Studiengang, keinen Lehrstuhl.»

**Béatrice Ziegler**

ist Privatdozentin für Allgemeine und Schweizer Geschichte der Neuzeit am Historischen Seminar der Universität Zürich.

«Als vor einigen Jahren die ROSA entstand, fand ich es eine gute Idee. Die ROSA-Gründung fiel in eine Situation, da es kaum Zeitschriften zum Bereich der Geschlechterforschung gab. Nicht in der Schweiz und auch nicht viele im deutschsprachigen Raum. Ausserhalb der HistorikerInnentagung fand sich kaum Platz für Themen der Gender Studies. Die



Mehr kopiert denn gelayoutet: Titelbild der Nr. 12, April 1996

ROSA trug dazu bei, dass die Geschlechtergeschichte am Historischen Seminar nicht ein marginales Nebenthema blieb. Sie gab ihr eine Stimme, die beachtet wurde.

Vielleicht sollten sich die ROSA-Redaktorinnen überlegen, vermehrt über die Disziplinengrenze zu arbeiten, obwohl es immer eine Frage der Ressourcen ist. Gerade mit der eventuellen Neuauflage einer Institutionalisierung von Geschlechterforschung an der Uni Zürich drängt sich das auf. Momentan sieht es so aus, dass die Gelder für eine Assistenzprofessur zur Geschlechterforschung, die am KGS (Kompetenzzentrum Gender Studies) angegliedert würde, gesprochen sind. Die Fakultät muss aber noch zustimmen. Eine weitere Überlegung wäre, dass die Mitarbeit bei der ROSA ein Modul sein könnte, für welches man (im Bologna-System) Kreditpunkte erhält.

Nein, die Geschlechterforschung ist nicht out, obwohl ihr im Moment eine harte Brise entgegenweht. Aktuell sind theoretische Überlegungen, wie man die biologischen Entwicklungen nicht an einem

vorbeirasen lässt, sondern miteinbeziehen soll. Deshalb will ich auch nicht mehr vom Begriff Gender Studies sprechen, da dieser zu kulturwissenschaftlich ist, sondern von Geschlechterforschung, welche die Entwicklungen der Life Sciences nicht ignoriert. Der Begriff Gender Studies hat keinen



Zugriff auf die naturwissenschaftlichen Studien, die momentan so populär sind. Die Geschlechterforschung soll nicht mit Scheuklappen auf die Life Sciences reagieren. Im Gegenteil: Es soll gefragt werden, was die Prämissen und Resultate einer naturwissenschaftlichen Studie bedeuten und zwar aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive.»

Lynn Blattmann

studierte von 1984 bis 1990 Geschichte an der Universität Zürich. Sie schloss ihr Studium ab, als die ROSA zum ersten Mal erschien. Blattmann führt seit acht Jahren eine Firma für Kommunikation, politische Beratung und Coaching.

«Ich bin eine der letzten Langweiligen, die sich noch als Feministin bezeichnet. Anders als Anita Fetz, die das Wort Feministin für unzeitgemäss hält. Ich habe die ROSA im Lauf ihrer Geschichte immer wieder in den Händen gehalten und gelesen. Dazu habe ich ein, zweimal einen Artikel verfasst. Ja, die ROSA habe ich immer mit Vergnügen gelesen. Als ich an der Uni studierte, gab es sie noch nicht. Ich schrieb damals für die Zürcher Studentin, nicht für den etü, für welchen ein etwas spezieller Typ Student schrieb.

Die ROSA hat immer wieder pffiffige Artikel. Natürlich ist sie inhaltlich ein Mix: Es gibt die eher trockenen Seminararbeiten, daneben aber auch witzige Texte, beispielsweise jene der Kolumnistin Weissberg. Die ROSA bietet eine breite Palette von Inhalten, teilweise auch experimentelle; sie ist für mich nicht nur eine Fachzeitschrift, sondern auch politisch.

Manchmal vermisse ich aufmüpfigere Texte, die es zwar immer wieder gibt. Die Zeitschrift kannte auch einige brave Zeiten. Man muss ihr allerdings zugute halten, dass keine tränentriefenden Feministinnen für sie schreiben und sich etwa in Berufsbe-
troffenheit üben.

Gender ist überhaupt nicht out. Allerdings betreiben einige Historiker unter dem Begriff «Gender» Etikettenschwindel. Viele verstehen darunter einfach Weiblichkeit – mir fehlt die Zuwendung zur Männerforschung, aus welcher ich komme. Es sind zu wenige, die Gender als Kategorie betrachten. Man geht mit Männlichkeit sehr undifferenziert um und damit auch klischeehaft mit Weiblichkeit.»

Francisca Loetz

ist seit einem Jahr Professorin für Allgemeine Geschichte der Neuzeit am Historischen Seminar der Universität Zürich.

«Ich hatte bisher nicht die Gelegenheit, die ROSA anzuschauen. Ich bin grundsätzlich skeptisch, wenn man Geschlechtergeschichte isoliert betrachtet, viel eher sollte sie in die allgemeine Geschichte integriert werden. Sie verhält sich aber so, als ob sie eine Subdisziplin wäre. Es sind vor allem Frauen, welche die Geschlechtergeschichte als strategisch notwendig betrachten. Ich werde nie eine Vorlesung explizit zur Geschlechtergeschichte anbieten, sondern diese in ein Thema integrieren.

Geschlechtergeschichte ist immer noch ein Thema, das zieht. Aber für viele ist Frauengeschichte gut, solange sie nicht stört. Beispielsweise der Verlag Vandenhoeck führt zahlreiche Titel, bei welchen Frauen Gegenstand der Untersuchung sind, aber nur ein marginaler Teil davon ist Geschlechtergeschichte. Dazu kommt, dass Männergeschichte nur äusserst bescheiden betrieben wird. Wir dürfen nicht vergessen, dass Gender gemacht wird und nicht von den Genen abhängig ist. Was gemacht wird, wird immer in Relation zu den Männern gemacht. Es geht darum, die Bezüge zueinander zu erfassen.

Das Gerücht, dass ein neuer Lehrstuhl für Gender Studies eingerichtet wird, kenne ich nicht. Ich halte aber auch nicht viel davon. So macht man Gender für die Isolation, und es bleibt bei einer In-Group, die sich mit Fragen aus der Geschlechterforschung auseinandersetzt. Das ist nicht der Sinn des Ansatzes.

Was ich den Seminaren erlebe ist, dass es mehr Wortmeldungen von Männern als von Frauen gibt. Geht es indes um soziale Aufgaben, sind es die Frauen, die sich einsetzen. Ich mache den Seminarteilnehmern jeweils das Angebot, mit mir etwas zu unternehmen, beispielsweise Kaffee trinken. Es sind immer nur Frauen, die sich mit mir im sozialen Rahmen treffen. Die Rollenmuster sind fest etabliert; sich davon zu lösen, ist für viele schwierig. Es muss noch viel passieren, damit sich etwas verändert. Mit einer Vorlesung zu Gender ist es aber nicht getan. Es geht darum, sich selber in Frage zu stellen.»

Dani Oertle

studiert Allgemeine Geschichte, Gender Studies und Philosophie im 5. Semester an der Uni Zürich. Zur Zeit befindet sie sich im Rahmen des Erasmus-Austausch-Programms in Berlin.

«Für mich ist die ROSA die Antwort auf das ziemlich Frauen-/Gender- blinde Vorlesungsverzeichnis

des Historischen Seminars und aber auch anderer Fachrichtungen an der Uni Zürich. Überdies hat die ROSA allein schon durch ihre Ausrichtung als Zeitschrift für Geschlechterforschung einen politischen Ansatz, was mir angesichts der meist sehr neutralen Studiengänge oder der Entwicklungen anderer studentischer Publikationsorgane an dieser Uni sehr wichtig erscheint.

Ich wünschte mir, dass sich auch mehr männliche Autoren bei der ROSA engagieren würden. Eine Zeitschrift für Geschlechterforschung sollte auch die männliche Perspektive zu Genderfragen repräsentieren können. Gerade die «Männlichkeits- oder Männerforschung» steckt vielerorts noch in den Kinderschuhen. Eine Erweiterung der ROSA um diesen Blickwinkel wäre auf jeden Fall spannend und bereichernd. Zudem darf nicht der Eindruck einiger fortbestehen, dass Gender Studies oder Geschlechterforschung eine Sache für ein paar Emanzen von vorgestern ist.

Gender ist ja eigentlich der Oberbegriff für die interdisziplinäre Forschungsrichtung der Geschlechterforschung, gleichzeitig aber auch eine Analysekategorie derselben, die seit dem Erscheinen von Butlers «Gender Trouble» anfangs der 90er-Jahre hinterfragt ist: Nicht bloss das «soziale Geschlecht – Gender», sondern der Körper, das «biologische» Geschlecht muss dekonstruiert werden. Natürlichkeit ist ein Produkt von Diskurs und Macht. In den Gender Studies werden Machtstrukturen/-mechanismen theoretisch und empirisch unter die Lupe genommen, welche die Gesellschaft strukturieren. Da geht es also nicht bloss um das Geschlecht oder die Funktionsweise patriarchaler Weltbilder, sondern es werden Privilegien wie «Weiss-Sein», Reichtum, Bildung mit Diskriminierungskategorien und deren Zusammenwirken wie beispielsweise «Behindert-Sein», ethnische Herkunft, sexuelle Orientierung und so weiter in Beziehung gesetzt. So darf Gender als Forschungsrichtung angesichts der politischen Grosswetterlage auf keinen Fall out sein.»

Gioia Dal Molin

ist seit ihrem zweiten Geschichts-Proseminar vor zweieinhalb Jahren etü-Redaktorin. Etü steht für Elfenbeintürmer und ist die HistorikerInnenzeitschrift mit grossem «I» im Namen am HS und die Schwester-Zeitschrift der ROSA.

«Ich kenne das Heft und die Redaktorinnen der ROSA von den vielen Stunden, die wir nebeneinandergesessen haben, um unsere Zeitschriften zu verkaufen. Mir fallen immer wieder das gute Lay-out und die professionellen Bilder auf, insbesondere das Titelbild ist sehr gut. Mir gefallen auch

die Artikel, aber sie sind recht anspruchsvoll.

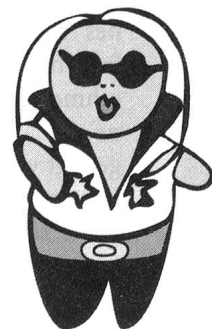
Ich denke, dass das Thema Gender bei vielen Studenten nicht auf breites Interesse stösst. Der Hype ist etwas vorbei, obwohl es eine wichtige und interessante Perspektive darstellt. Vielleicht ist es für die ROSA deshalb etwas schwierig Redaktorinnen-Nachwuchs zu finden. Der etü wird momentan mit Mitarbeitern überrannt, obwohl das nicht ganz unproblematisch ist. An der Produktion einer Studentenzeitschrift beteiligt zu sein, ist eine spannende Angelegenheit. Es ist schön ausserhalb des Seminars Aufträge verfassen zu können und am ganzen Entstehungsprozess einer Zeitschrift beteiligt sein zu können. Und: Wir Studenten können beim etü oder bei der ROSA nach eigenem Interesse handeln.»

Hans-Urs von Matt

arbeitet als Informatiker, ist Co-Präsident der SP im Stadtkreis 3 und Mitglied der kantonalen Arbeitsgruppe der SP, die sich mit Gleichstellungsfragen beschäftigt.

«Ich bin durch meine Freundin, die bei femwiss (Verein feministische Wissenschaft Schweiz) arbeitet, auf die ROSA aufmerksam geworden. Die Ausgabe zum Thema «Männerforschung» lag damals in ihrem Büro, und ich blätterte sie durch. Da dachte ich, ich könnte sie abonnieren. Mir gibt die ROSA vor allem Einblick, was an der Uni Zürich in den Gender Studies und in der Gleichstellung von Mann und Frau läuft. Die ROSA bietet Diskussionsstoff für die Männergruppe «www.männer.ch», bei der ich Mitglied bin und die am 28. Juni 2005 offiziell gegründet wird. Unser Ziel ist es, die verschiedenen Männergruppen der Deutschschweiz zu vernetzen und politische Arbeit zur Gleichstellung zu leisten. Die ROSA ermöglicht es uns, die Diskussion in der feministischen Szene zu verfolgen.

Ich finde nicht, dass die Frage nach Gender und Gender Studies out ist. Im Gegenteil: Das Thema ist heiss. Die SP betrachtet die Gleichstellung als heisses Thema und arbeitet einen Masterplan aus. Wir wollen, dass es das Thema auf die politische Agenda schafft. Auch für die bürgerlichen Frauen ist die Gleichstellungsproblematik relevant.»



AUTORIN

ROSA-Redaktorin Christa Wirth hat erfolgreich ihr Lizenziat absolviert, und weilt nun in den wohlverdienten Ferien.

wirthchrista@hotmail.com